

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine

Herausgeber: Schweizer Heimatschutz

Band: 61 (1966)

Heft: 3-de

Artikel: Erholungslandschaft und Heimatschutz

Autor: E.S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-173984>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

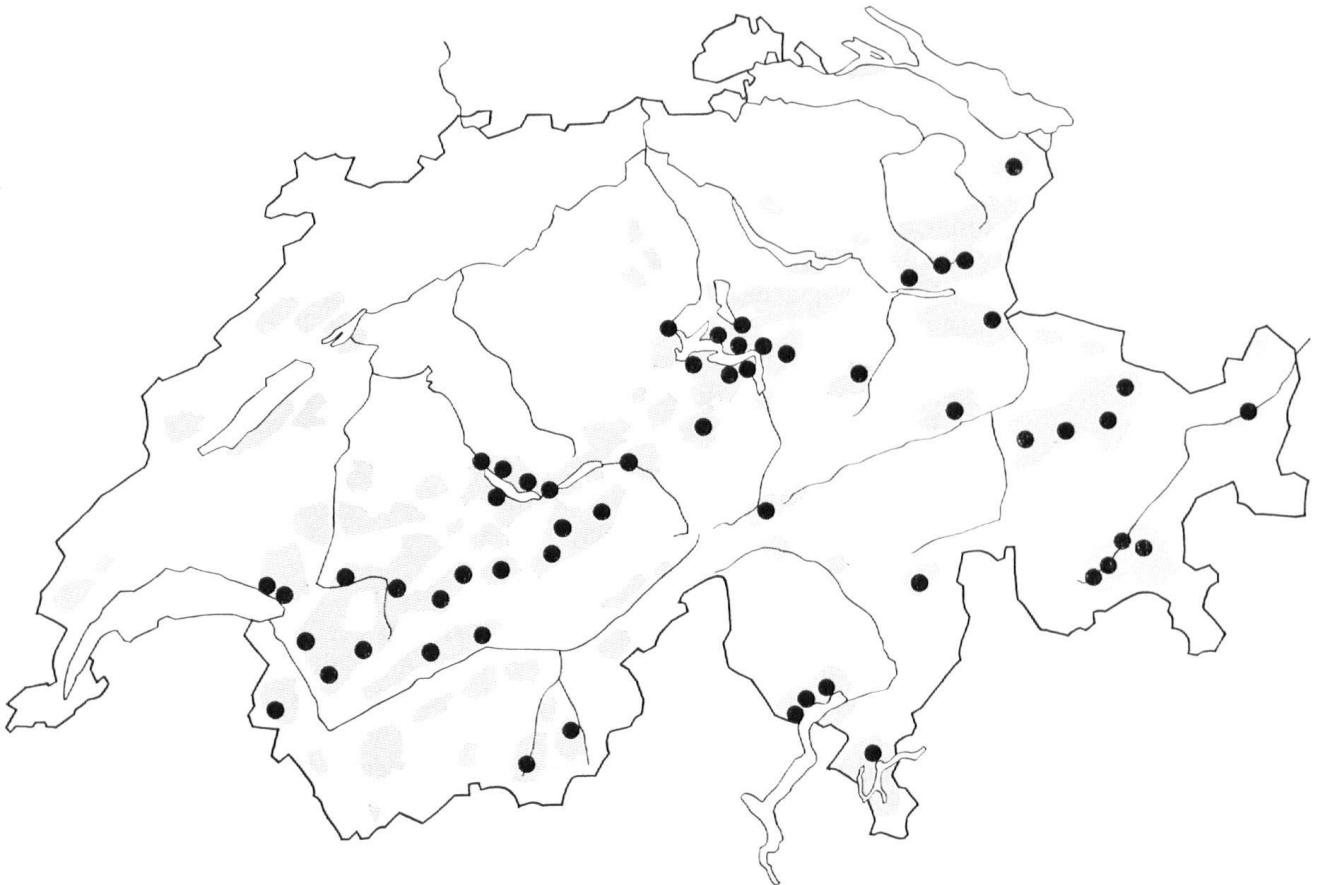
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erholungslandschaft und Heimatschutz

In einzelnen Etappen – fast sprungweise, möchte man sagen – haben die Erscheinungen des Fremdenverkehrs sich im vergangenen und im gegenwärtigen Jahrhundert dem Bilde unserer Landschaft aufgeprägt. Die Entwicklung, die manch einer heutzutage als überbordend bezeichnen möchte, obwohl sie auch jetzt, im Großen betrachtet, gewissen vorgezeichneten Regeln folgt und sich vom Menschen, wenn er es will, in bestimmte Bahnen lenken läßt, begann recht sachte im Zeitalter der Romantik. Von Dichtern und Malern angeregt, entfachten sich damals die Begeisterung ob der großartigen Gebirgswelt, zugleich das Interesse, die Natur zu erforschen, die Lust am Bezwingen einzelner Gipfel, aber auch das Bedürfnis, sich in der Höhenluft zu entspannen und neue Kraft für den Alltag zu schöpfen. Die großen Voralpenseen erfreuten sich als erste eines verstärkten Besuchs durch Fremde, besonders wenn an ihren Ufern Naturschönheit und historische Stätten vereint zum Verweilen luden. Am Fuß der Gebirgsstöcke, auf Alpterrassen und in Hochtälern aber entstanden bescheidene touristische Zentren, noch höher einfache Berghotels und Hüttenunterkünfte. Das Aufkommen der Eisenbahn und ihr allmähliches Vordringen in die Alpentäler begünstigte das Wachstum der Siedlungen.

Der wirtschaftliche Aufschwung

zur sogenannten Gründerepoche, vor und kurz nach der Jahrhundertwende, bewirkte den ersten sehr merkbaren Wandel: er löste die Projektierung und Erstellung einer Reihe eigentlicher Gipfelbahnen aus und hatte andererseits den Bau jener, dem damaligen Geschmack entsprechenden Hotelpaläste zur Folge, welche das Gesicht der Fremdenplätze noch heute oft wesentlich mitbestimmen. Die erste Hälfte unseres Jahrhunderts brachte die infolge der Kriegs- und Krisenperioden vorerst nur zögernd sich durchsetzende Entfaltung des Wintersports und damit allen höher gelegenen Touristenorten die Möglichkeit, mit einer zweiten Saison die wirtschaftliche Lage zu konsolidieren. Dies gab weitern mächtigen Auftrieb. Die daraus entspringenden Vorteile sollten sich namentlich seit etwa 1950 erweisen. Die Konjunktur trug nun mit dem Fremdenverkehr ihre Wellen in manche Bergtäler. Deren Bevölkerung – wer wollte ihr das verargen – griff gerne nach dem zusätzlichen Verdienst, den der Tourismus ihr erbrachte, indem er Arbeitskräfte auf mancherlei Feldern benötigte, indem er Gewerbe und Handel befruchtete. Sie war froh, auf die eher dürftigen, ja allzu kargen Einkünfte aus dem Bergbauerdasein nicht mehr allein angewiesen zu sein; der Wunsch, durch Auswandern anderswo bessere Lebensbedingungen zu finden, verflüchtigte sich. Unter anderem durch Gewinne, die das Ansteigen der Bodenpreise zur Folge hatte, zog regelrechter Wohlstand ein. Dies alles hatte und hat gewiß sein Gutes; und doch, sind die Menschen, die in verhältnismäßig kurzer Zeit aus einfachsten Lebensverhältnissen heraus in gänzlich neue, ihnen ungewohnte, wenn freilich bessere überführt werden, innerlich stark genug, die Umstellung zu ertragen, ohne in ihrem seelischen Empfinden betroffen zu werden? Wir setzen hier ein großes Fragezeichen. Ein Fahrenlassen der ursprünglichen Geisteshaltung des Berglers muß gewiß zum Nachteil auch des angeborenen Heimatempfindens, des unmittelbaren Heimatbewußtseins gereichen. Es hat in der Tat, von diesem Standpunkt aus betrachtet, schon manch einem zum Touristenplatz gewordenen Bergdorf nicht sehr gut mitgespielt. Wir dürfen immerhin hoffen, daß Gegenkräfte in genügender



Stärke wirksam werden, die angesichts des gegenwärtigen ‚Booms‘ touristischer ‚Neuerschließungen‘ die Eigenart einzelner Siedlungen und Landschaftsräume, auch wenn sie der Segnungen des modernen Fremdenverkehrs teilhaftig werden, bewahren helfen.

Denn dieser ‚Boom‘ zieht weite Kreise. Die jüngste Entwicklung, in den letzten etwas mehr denn anderthalb Jahrzehnten, wird einmal durch das Phänomen des

- Wichtigste traditionelle Fremdenplätze
- Dem Tourismus erschlossene Gebiete um die traditionellen und, sie einbeziehend, die in jüngerer bis jüngster Zeit gebildeten Fremdenorte.

,Massentourismus‘

gekennzeichnet. Viel breiteren Volksschichten als ehedem sind heute das Reisen, auch in entferntere Gegenden, und das Ferienmachen vergönnt. Das Auftreten der Touristenströme, die, im Frühsommer anschwellend, im Herbst wieder abebbend, im Winter zumal aufs Jahresende sich konzentrierend, sich über die Fremdenverkehrsländer und damit in die Schweiz ergießen, hat einen lebhaften Wettbewerb unter einzelnen Regionen und Ferienorten stimuliert, der sich in Neueinrichtungen aller Art, etwa im Bau von Skiliften und von Seilbahnen bis in die Zone des ewigen Schnees hinauf, äußert – denn je höher, desto mehr lässt sich im Frühling, bis in den Sommer hinein, skifahren, und desto länger lässt sich die Saison ausdehnen. Andererseits ist der Massentourismus mit dem *Individualtourismus* gekoppelt, was sich gegenseitig mitnichten etwa ausschließt! Einzeln oder in kleinen Gruppen Reisende sonder Zahl – das Auto gestattet ihnen dies – schließen sich auf der Straße und am Ziel der Fahrt eben zur Masse zusammen. Zu einem guten Teil ziehen sie es auch vor, individuell zu wohnen: im eigenen Ferienhaus, in der eigenen Ferienwohnung, im eigenen Zelt. Indessen die

Das Kärtchen weist auf die Ballungszonen des Fremdenverkehrs hin, wie sie sich im Strukturbild der heutigen Landschaft entwickelt haben. Sie binden sich an einzelne Fremdenorte und verknüpfen sie z. T., auch über Bergsättel hinweg, durch Verkehrsmittel, Wanderwege und Skipisten; auch haben sie in Form neuer Chalet-Siedlungen von Seeufern, Maiensäßen, Jurawiesen usw. Besitz ergriffen.

Feriensiedlung, der Campingplatz, bilden sie nicht ihrerseits eine Erscheinungsform des Massentourismus?

Chaletdörfchen sind so um die Kerne der meisten unserer alpinen Fremdenzentren herum gewachsen. Sie dehnen sich stets noch weiter aus, wovon man sich nicht nur an Ort und Stelle bei einem Blick auf ausgesteckte Bau gespanne oder auf Neubauten überzeugen kann, was vielmehr auch Zeitungsinserate, Angebot von Bauland, von Blockhaus- und Stelzenbau-, von Flachdach- und Steildachkonstruktionen jeglicher Art, von Fertigfabrikaten bis zum Dachaufsetzen mittels Helikopter, laufend erweisen. Manche unserer doch auf eine gewisse Tradition blickenden Ferienorte zählen heute ungleich mehr Unterkunftsmöglichkeiten in Privatquartieren, d. h. in Ferienchalets usw., als in Hotels; so verzeichnete Adelboden, um nur dies eine Beispiel zu nennen, an einem Stichtag Ende Juli 1966 4975 Gäste in Ferienwohnungen und -chalets gegenüber deren bloß 1360 in Hotels.

Neben den früheren, erweiterten haben sich, nun größtenteils aus Chalets zusammengesetzt, auch gänzlich

neue Feriendorfer

gebildet: Im Wallis, beispielsweise, hat sich in der Zone der Maiensäße, zu beiden Seiten über dem Rhonetal und in die Seitentäler hineingreifend, eine Folge derartiger Siedlungen niedergelassen, als bekannteste Verbier, über dem Talgrund von Bagnes, als jüngste Anzère, etwa halbwegs über Sitten und Siders, hoch am Sonnenhang thronend. Aus Graubünden sei das Projekt von Surlej genannt, das für den herrlich grünen Wiesenplan gegenüber Silvaplana im Oberengadin auserdacht wurde – ob als Zierde oder Schandfleck, sei vorderhand nicht ausgesprochen, doch verbergen wir unsere tiefe Skepsis nicht; eine allem Anschein nach italienische Gesellschaft, welche mit ihrem Prospekt vor allem unter den Südländern jenseits der nahen Grenze, dazu mit einem von Fehlern strotzenden deutschen Text unter Deutschsprachigen um Kunden und Mieter ihrer Bauten wirbt, hat zudem in einer Gegend, die als schützenswerte Landschaft von schweizerisch-nationaler Bedeutung deklariert worden ist, ganz einfach nichts zu suchen! – Aus der Westschweiz erwähnen wir neben den neuen Chaletdörfchen in Barboleuse über Gryon und am Col des Mosses das geplante Moléson-Village. Zur Zeit steht es, außer den Verkehrsanlagen und nicht durchwegs glücklichen Hotelgebäuden, noch auf dem Papier; es nimmt sich in der ursprünglichen Version von Professor Dunkel, einheitlich konzipiert, durchaus akzeptabel aus, wogegen der aus erneutem Wettbewerb hervorgegangene Lösungsvorschlag mit vier architektonisch vollkommen divergierenden Partien der Siedlung nicht mehr befriedigen kann.

Damit stecken wir mitten im

Problem der Chaletsiedlungen.

Es wird nicht kleiner, wenn man sich vor Augen hält, daß die sich vergrößernden ‚alten‘ Fremdenorte und die neuen Feriendorfer doch nicht so bald die gesamten Schweizer Alpen mit Beschlag belegen dürften, sondern hier und dort recht breite Lücken offen lassen. Die Lücken halten sich indessen an die Gebiete, in denen die Natur dem Tourismus, zumal dem Wintersport, nicht leicht zu überwindende Schranken entgegensetzt: tief eingesenkte Täler mit schroffen Flanken, übersteile Flühe und besonders die Gefahr von Lawinen. Der Einzugsbereich der Maggia, die Täler am Hinter- und zum Teil am Vorderrhein, auch das obere Urner und Glarner Land – mit Ausnahme von Andermatt und Braunwald – eignen sich nur wenig für den



Skilauf und sind daher in der touristischen Entwicklung, wenn man vom Durchgangsverkehr am Gotthard und Bernhardin absieht, sehr beträchtlich hintangeblieben. Wie unser beigefügtes Kärtchen zeigt, stehen demgegenüber namentlich die Voralpen anders da. Fast ununterbrochen lehnt und schiebt sich da von der Rhone bis zum Rhein ein Feriengebiet ans andere. Die ganze Zone ist leicht durchgängig, weist sich über treffliche Skihänge, berühmte Aussichtsterrassen und -gipfel aus und ist zudem von den großen Bevölkerungszentren im Flachland relativ nicht weit entfernt, was natürlich den Bau oder Erwerb von Wochenend- und Ferienhäusern durch Bewohner der nächstgelegenen Städte oft mitbestimmt hat. In ganz ähnlicher Weise war und ist die Nähe großer ständiger Menschenballungen für das Entstehen von Bungalow- und Zeltsiedlungen an den Ufern z. B. des Murten- und Neuenburger-, des Bieler- und Thuner-, des Sempacher- und Hallwilersees maßgebend geworden.

Von modernen Einflüssen unberührt scheint auf den ersten Blick die Landschaft des Val d'Entremont an der St.-Bernhard-Route im Wallis. Auch hier hat sich ein Wandel angebahnt. Die Bewohner sind zum Teil ausgewandert; manches Äckerchen wird nicht mehr bestellt. Doch baut man auf den Tourismus als Abhilfe.





Seite links: Große Einfühlung in die landschaftlichen Werte muß beim Ausbau einer Fremdenverkehrssiedlung vorherrschen. Die weite, südexponierte Mulde hoch über dem Bagnes-Tal erschien prädestiniert für die Anlage eines modernen Sportplatzes: Verbier. Ein gutes Entwicklungsprojekt bestand hier kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Doch das Wachstum des Ortes hat alle guten Absichten über Bord geworfen. Obschon eine Bauordnung einigermaßen den einheitlichen Stil der Bauten zu wahren versucht, zeigen unsere Bilder, wie willkürlich doch die Chalets und Hotels sich über die Fluren streuen.



Wie angebracht die Warnung ist, gleichsam spielernd Versuche zu wagen, illustrieren die beiden ebenfalls aus Verbier stammenden Beispiele. Zumal die Bedachung der Gebäude ist für das Siedlungsbild zu wichtig, als daß man Experimente mit ihr zulassen darf.

Welche Lösungen offerieren sich

nun dem Heimatschutz? Welche Ziele scheinen ihm erreichbar zu sein? Es gilt hier, die Gestaltung im Großen vom Landschaftsschutz im Kleinen aus-einanderzuhalten. Manche Gegenden, dessen müssen wir uns klar sein, sind vom Tourismus, von all seinen Kennzeichen und auch Auswüchsen bis ins Herzstück ergriffen; andere stehen erst im Begriffe, erfaßt zu werden, und weitere sind noch unberührt. Der Berner Geograph Professor Georges Grosjean hat an der Internationalen Naturschutztageung in Luzern, im Juni dieses Jahres, sechs Typenlandschaften umrissen, die für die Schweiz Gel-tung erlangen sollten und deren Umfang noch näher abzuklären sein wird.

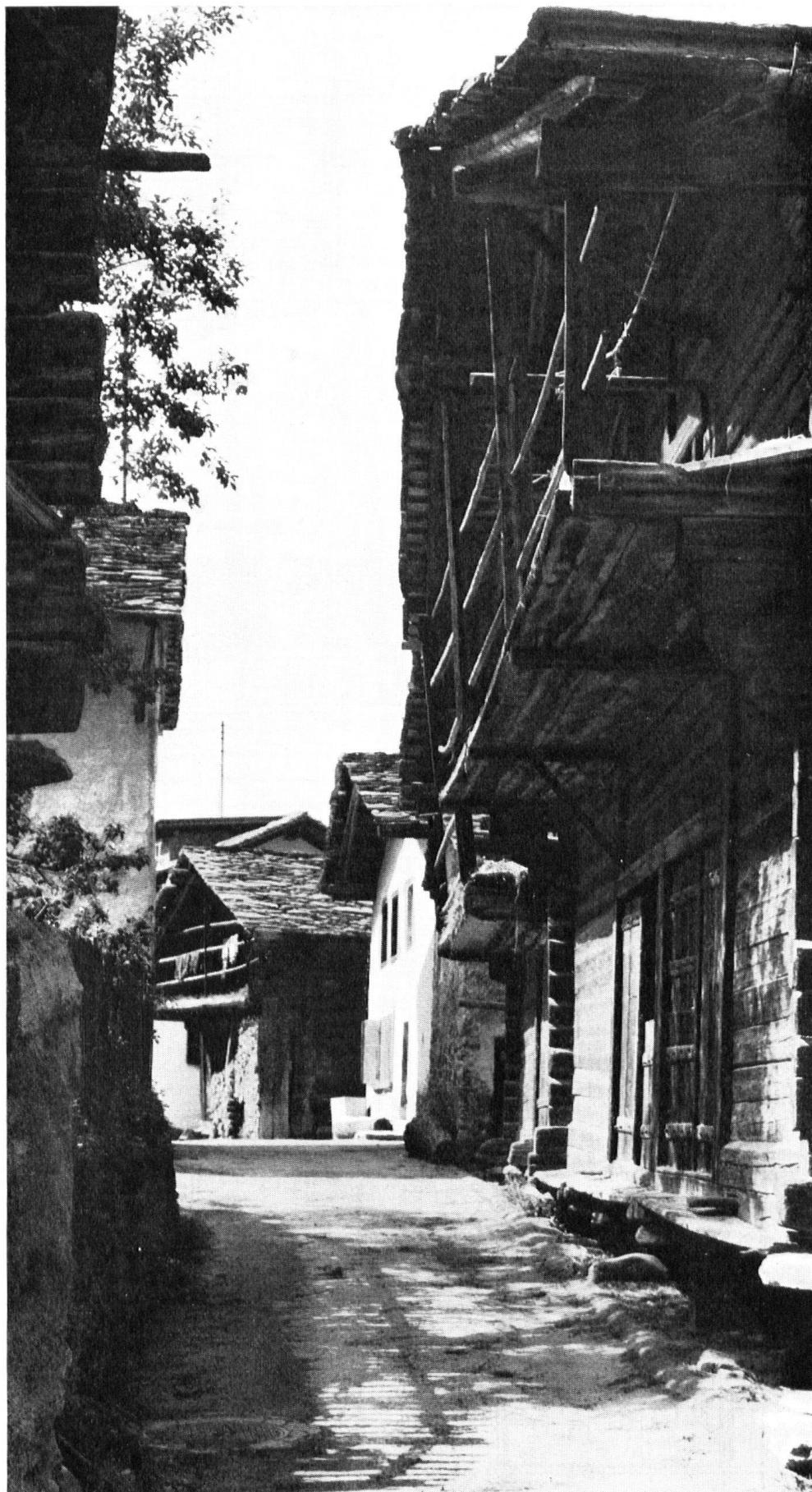
Es sind:

1. die städtischen und industrialisierten Landschaften;
2. die Gebiete im tiefen Mittelland mit neuzeitlich mechanisierter und rationalisierter Landwirtschaft;
3. die Regionen mit traditioneller, nur schwach mechanisierter Landwirt-schaft (Überwiegen der Gras- und Milchwirtschaft oder des Rebbaus), ver-bunden mit Ansätzen eines noch bescheidenen Tourismus;
4. die Zonen eines vollentwickelten Tourismus in den Alpen;
5. die Gebiete mit soweit möglich modernisierter Berglandwirtschaft und Ansätzen eines ‚Kleintourismus‘;
6. die möglichst unberührt zu bleibenden schützenswerten Zonen.

Der Vorschlag hat die ihm gebührende Beachtung gefunden, auch wenn vorderhand kein Weg zu einer praktischen Lösung angetreten wurde. Die Fremdenverkehrswissenschaftler, die im September an einem Kongreß in Griechenland sich den Standortsfragen des Tourismus widmeten, gingen einen Schritt weiter: sie beschlossen, den wichtigen Fragenkomplex zum weitern Studium einer Kommission anzuvertrauen, wobei auch ausdrücklich die Bedeutung natur- und heimatschützischer Maßnahmen in einer Reso-lution anerkannt wurde.

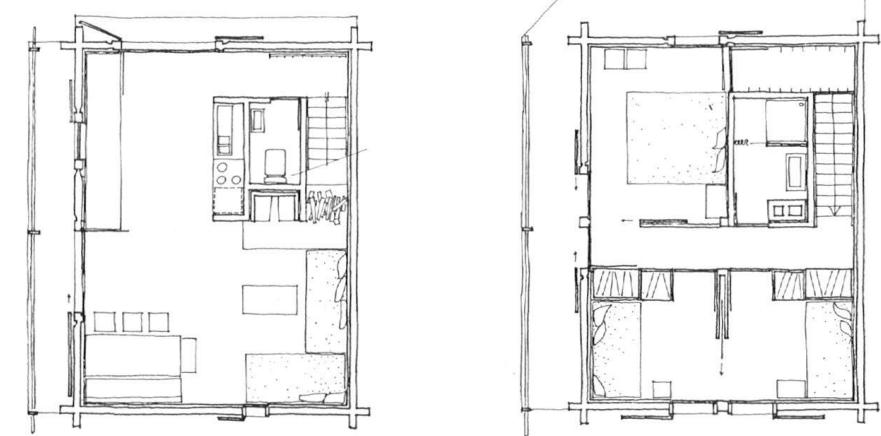
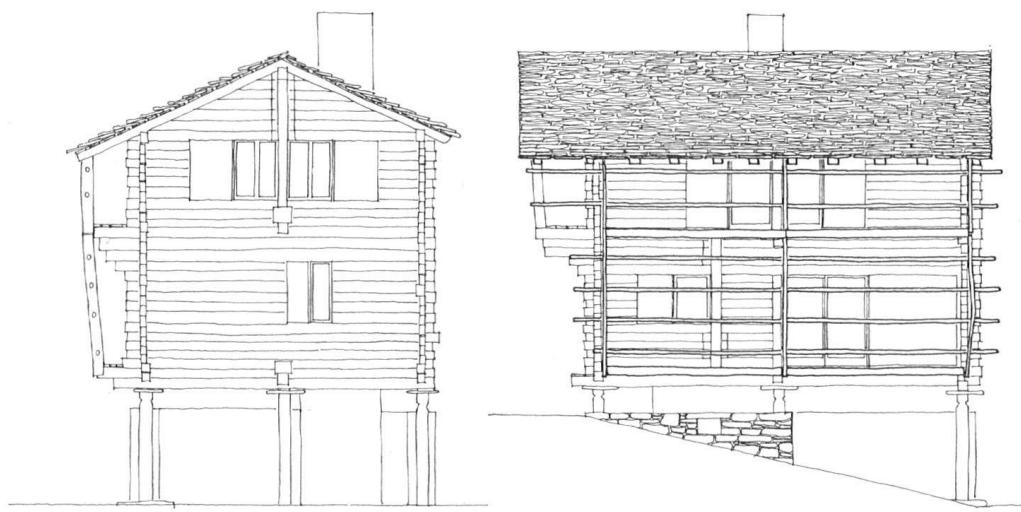
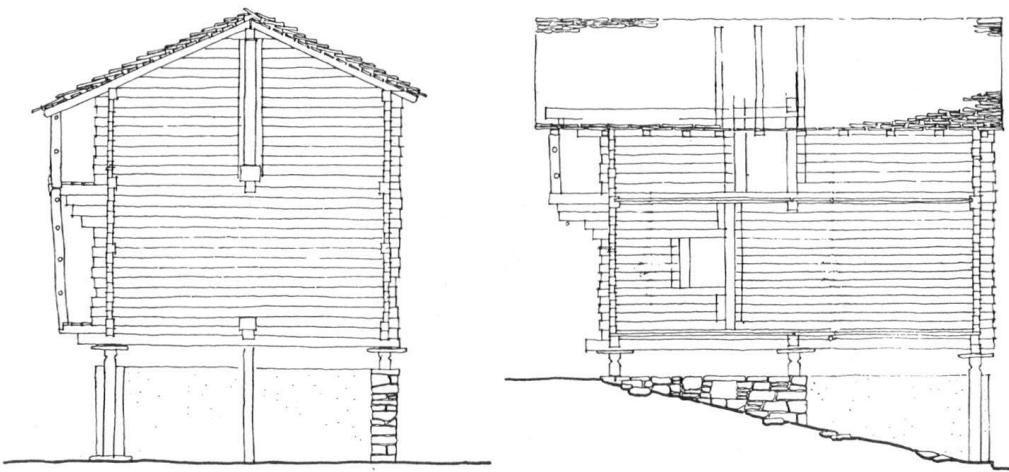
Derart eröffnen sich, aufs Ganze gesehen, immerhin einigermaßen er-mutigende Aussichten. Der Landschaftsschutz in den einzelnen Fremden-orten und ihrer Umgebung freilich, er erheischt nicht minder Aufmerk-samkeit, und da liegt es vor allem an den kantonalen, regionalen oder lo-kalen Organisationen, den Heimatschutzsektionen wie den um tatkräftige Mitarbeit zu ersuchenden Behörden, gegen unpassende Bauten, ortsfremde, nicht in die Gegend gehörende Konstruktionen schon im Projektierungs-stadium das Nötige vorzukehren, stets auf der Hut zu sein und gegen Aus-wüchse aller Art einzuschreiten. Gegen gedankenlose Verschandelung eines Ortsbildes, gegen regellose und weitgestreute Überbauung bisher unbe-rührter, der Schonung würdiger Landschaften mit Chalets womöglich frem-den Stils sich zu wehren, bedeutet ja ureigenstes Anliegen des Heimat-schutzes. Manche Behörden haben diese Aufgabe glücklicherweise erkannt. So hat das Baudepartement des Kantons St. Gallen vor vier Jahren in einem Kreisschreiben sämtliche Gemeinden des Kantons ermahnt, der Beeinträch-tigung des Landschaftsbildes durch Weekend- und Ferienhäuser alle Auf-merksamkeit zu schenken, namentlich auch reine Spekulationsgeschäfte zu verhindern, vorgesetzte Bauten indessen sorgfältig auf ihren Standort, ihre Einordnung und ästhetische Wirkung, d. h. auf Herz und Nieren zu prüfen. Dieses Vorgehen hat bereits seine Früchte getragen. – Andere Kantone ste-hen auf demselben Standpunkt.

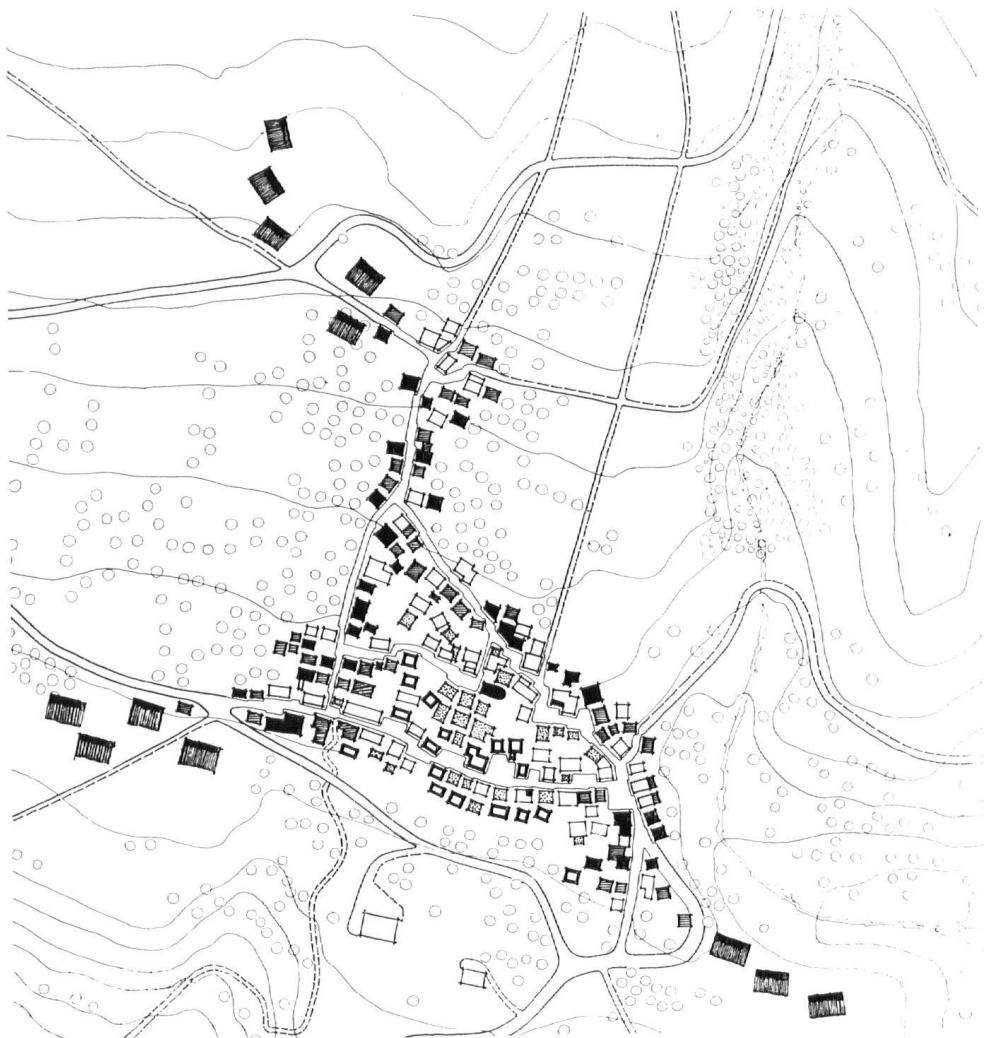
Alles in allem dürfen wir, müssen wir optimistisch sein. Doch nie dürfen die Anstrengungen, darf die Hut erlahmen, auf daß die ‚Erholungsland-



Das Gegenbeispiel zu Verbier stellt, auch räumlich ihm gegenüber am jenseitigen Talhang, der Weiler Bruson dar. Desen Bevölkerung hatte selber die Initiative zu einer Untersuchung ihrer Probleme ergriffen. Auf der Grundlage einer geographischen Dissertation entstand, als Modellbeispiel gewissermaßen, das Projekt einer Modernisierung, in das man erstmals an der Expo 1964 in Lausanne Einblick werfen konnte. Es möchte die wirtschaftlichen Grundlagen des Ortes völlig erneuern und damit den Bewohnern zu einer um manches verbesserten Existenz verhelfen; dabei hat auch der Fremdenverkehr eine ganz bestimmte Rolle zu übernehmen. Unser Bild: Eine Gasse in Bruson.

Die verschiedenen Skizzen zeigen einen Ausbauvorschlag für einen Speicher. Links oben und Mitte: Giebelseite vor und nach dem Umbau zum Ferienhaus. Rechts oben und Mitte: Traufseite vor und nach dem Umbau. Unten: Skizze des zur Ferienwohnung umgestalteten ersten (links) und zweiten (rechts) Obergeschosses.





Neue Großviehställe
 Alte Stallbauten
 Heuspeicher
 Abstellräume
 Wohnhäuser
 Ferienhäuser*
 Spezialbauten
 * umgebaute Speicher

Plan des Dorfes Bruson nach der projektierten Sanierung. Außerhalb der Siedlung kommen die neuen Großviehställe zu liegen; das Innere des Ortes soll von einem bescheidenen, an dörflichem Leben orientierten Familientourismus eingenommen werden. Insbesondere sollen die Speicher in Ferienhäuser umgebaut werden.



Der Umbau der alten Speicher soll in einer Form erfolgen, daß man ihnen den neuen Zweck wohl ansieht, sie aber doch mithelfen, die Struktur des alten Dorfes und seiner engen Gassen aufrechtzuerhalten. Es wäre wünschenswert, wenn die Speicher dabei im Besitze der Bauern bleiben könnten.

Kühlhaus oder Seilbahnstation? Nun, das bunterartige Gebäude fügt sich, so gut wie das dünnbeinige Stelzenhaus daneben, in eine ganze Kolonie von Ferien- und Wochenend-.Sitzen^c am Murtensee.

schaft‘, über die wir in unsern Bergen, an unsren Seen verfügen, weiterhin dem Zweck gerecht werde, der Bevölkerung, zumal den Städtern, die Möglichkeit zur Erholung in den sich dafür eignenden Gegenden auch wirklich sicherzustellen.

E. Sch.

Gedanken über das Ferienhaus

Etwas überspitzt ausgedrückt möchte ich sagen: Beim Bau eines Ferienhauses sind menschlicher Anstand und Taktgefühl wichtiger als baukünstlerisches Können. Diese leicht befremdliche Behauptung mit Gründen zu untermauern mag im Folgenden versucht werden.

Der Eigentümer ist mitsamt seinem Ferienhaus zu Gast in einer Landschaft, die nicht ihm zugehört. Er hat sein Haus dahingesetzt, weil er die Landschaft liebt, weil er sich von ihrer Schönheit Erbauung und Erholung verspricht. Aber es ist nicht seine angestammte Landschaft, in der er lebt, in der er aufwuchs, in der er arbeitet. Der Eigentümer ist zu Gast und das Haus ist zu Gast.

Es gibt willkommene und es gibt unwillkommene Gäste. Die willkommenen Gäste, das sind die Freunde, die sich unserm Lebenskreis einpassen, die unsere Gewohnheiten achten, die unsere Freuden und Sorgen teilen. Sie gliedern sich zwanglos ein in unser Haus und in unser Leben, sie fördern und bereichern es. Die unwillkommenen Gäste aber sind anspruchsvoll, anmaßend und taktlos. Sie drängen ihre eigenen Lebensgewohnheiten dem Gastgeber auf, sie beanspruchen schließlich Haus und Hof für sich allein, wenn der Hausherr sie nicht rechtzeitig vor die Türe stellt.

Das Ferienhaus soll einer Landschaft als willkommener Guest zugedacht werden. Es wird sich einfügen. Es wird still und zurückhaltend an seiner Stelle stehn. Denn die Landschaft soll sprechen und nicht das Haus. Es wird auch übereinstimmen mit den Bauwerken, die der Landschaft angestammt sind. Es weiß sich der Tradition verpflichtet.

Tradition heißt auf deutsch Überlieferung. Uralte, bewährte Erfahrungen werden weitergegeben, geprüft, angenommen oder den heutigen Lebensbedürfnissen angepaßt. Überlieferung ist die Grundlage jedes gesunden Fortschrittes. Dauernde Revolution, ewiges Streben nach dem Nochniedagewesenen aber enden in der Unordnung und im Nichts.

Das Ferienhaus, das der Landschaft willkommener Guest ist, wird deshalb in Baustoff und in Bauart verwandt sein mit den bodenständigen Haustypen der betreffenden Gegend. Und da es sich zumeist um ländliche Gebiete handeln wird, ist der bodenständige Bauernhaustyp sein nächster Verwandter. Es wird so weit von ihm abweichen, als die Lebenshaltung des Feriengastes verschieden ist von jener des Bauern. Der kultivierte Mensch aber sucht in den Ferien das einfache, naturnahe Leben als Ausgleich zum mechanisierten Dasein in städtischen Verhältnissen. Und darum wird sich ohne Zwang auch sein Ferienhaus dem bodenständigen Haustyp angleichen können. Nur Herr Snob und Herr Neureich werden sich auch in der Sommerfrische vordrän-gen wollen. Ihre Behausung muß das Modische, das Nochniedagewesene zeigen. Sie muß auffallen. Und sie wird sich damit als anmaßender, unwillkommener Guest in der Landschaft gebärden.

Neben diese Forderung nach Anstand und Takt tritt noch eine zweite: Jene nach Übereinstimmung in der Grundform. Zumeist steht ein Ferien-

Neben dem wahllosen Durcheinander im Ufergelände nimmt sich die Siedlung ebenfalls stelzfüßiger Holzbauten am Hang über der Lenzerheide geradezu elegant aus. Obwohl man auch an sie sich gewöhnen muß, wahrt sie immerhin Anstand.